

- Persistenter Identifier:** 1571051867188_1985
- Titel:** ARCH+ : Zeitschrift für Architekten, Stadtplaner, Sozialarbeiter und kommunalpolitische Gruppen
- Ort:** Stuttgart
- Datierung:** 1985
- Strukturtyp:** volume
- Lizenz:** [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)
- PURL:** https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1985/1/
-
- Abschnitt:** Die Folgen des Waldsterbens für Waldbesitzer, Holzmarkt und Holzversorgung
- Autor:** Steinlein, Hans-Jürgen
- Strukturtyp:** article
- Lizenz:** [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)
- PURL:** https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1985/275/LOG_0059/

DIE FOLGEN DES WALDSTERBENS FÜR WALDBESITZER, HOLZMARKT UND HOLZVERSORGUNG

Große Teile des Waldes in Deutschland und in den umliegenden Staaten zeigen seit einigen Jahren ausgeprägte Erkrankungserscheinungen und eine stark verminderte Vitalität. Es besteht weitgehend Einigkeit darüber, daß die Hauptursache in den Einwirkungen von Luftschadstoffen auf Bäume und Boden liegt. Besonders wichtig sind die aus der Verbrennung von Braunkohle, Steinkohle und Öl herrührenden Schwefel- und Stickoxyde, sowie vor allem auch die sekundären Schadstoffe, wie Ozon und andere Peroxyde, die sich als Umwandlungsstoffe vor allem von Stickoxyden und Kohlenwasserstoffen bei bestimmten meteorologischen und Strahlungsbedingungen in der Atmosphäre bilden und dann in bestimmten Gebieten gehäuft vorkommen. Es ist aber auch denkbar, daß noch andere Luftverunreinigungen mitwirken. Bekannt ist die Schädlichkeit von Fluorwasserstoff, der vor allem in der Umgebung von Aluminiumhütten und Ziegeleien vorkommt.

Die Walderkrankungen sind nicht überall gleich stark ausgeprägt. Besonders betroffen sind gewisse Lagen in den höheren Mittelgebirgen, insbesondere im Schwarzwald, im Bayerischen Wald, im Fichtelgebirge, im Eggegebirge und am Alpenrand, sowie in einigen Alpentälern. Am stärksten geschädigt sind vor allem die Nadelhölzer, insbesondere die Tanne. Aber auch bei Laubhölzern werden Erkrankungserscheinungen immer häufiger. Walderkrankungen und Waldsterben durch Luftschadstoffe sind nichts Neues. Schon im 18. Jahrhundert traten sie in früh industrialisierten Gebieten im Bereich von Feuerungsanlagen und Hüttenwerken auf und bereits im 19. Jahrhundert wurde in Sachsen ein spezieller Lehrstuhl zur Erforschung von Rauchschäden in Wäldern geschaffen. Neu ist dagegen die räumliche Verteilung und ein Teil der Schadbilder im einzelnen. Anstelle lokal begrenzter, auf bestimmte Emitenten zurückzuführender Waldschäden sind heute großflächige Erkrankungen mit weniger akutem Schadensverlauf getreten. Diese neuartige Verteilung ist auf geänderte Emissionsverhältnisse infolge sehr hoher Schornsteine, die die Schadgase in große Höhen blasen und damit nicht nur über viel weitere Gebiete verteilen, sondern sie auch vermehrt in Luftschichten mit anderen Strahlungsverhältnissen bringen und durch die riesige Zahl von mobilen Abgasquellen in Form des Automobilverkehrs.

Die weitere Entwicklung der Walderkrankung ist kaum voraussehen, da uns historische Parallelen für diese Art der Waldschädigung fehlen. Im Gegensatz zu großen Flächen in Osteuropa, wo es sich aber im wesentlichen um die altbekannte Form der Rauchschäden handelt, ist glücklicherweise bisher in der Bundesrepublik noch kein großflächiges vollständiges Absterben des Waldes aufgetreten. Die Erkrankung nimmt vielmehr einen schleichenden Verlauf, wobei günstige und weniger günstige Witterungsverhältnisse in einzelnen Jahren und bestimmte Standortbestimmungen den Fortgang beschleunigen oder aber bremsen können. Vor allem werden aber die geschädigten Bäume viel anfälliger gegen Sekundärschädlinge wie Borkenkäfer, bestimmte Pilze und möglicherweise auch Viren und andere Mikroorganismen, die gesunde Bäume nur selten zum Absterben bringen. Im einzelnen Fall ist es daher auch schwierig, eindeutig festzustellen, ob das endgültige Absterben eines Baumes nun auf die direkte Schädigung durch Luftverunreinigungen oder auf sekundäre Erkrankungen zurückzuführen ist. Dies ist letztenendes auch nicht erheblich. Ohne jeden Zweifel hat aber in den letzten Jahren der Anfall an sogenannten Zwangsnutzungen, also an absterbenden Bäumen, die krankheitshalber gefällt werden müssen, stark zugenommen und der gegenwärtige Zustand des Waldes läßt erwarten, daß dieser Anfall noch weiter zunehmen wird und in einzelnen Gebieten einen großen Teil der Nutzungen ausmacht, ja

vielleicht auch den bisherigen nachhaltigen Hiebsatz zum Teil wesentlich übersteigen wird.

Was bedeutet diese Entwicklung für die Waldbesitzer, den Holzmarkt und die Holzversorgung? Der Besitzer eines erkrankten Waldes erleidet zunächst einen Zuwachsverlust, indem die geschädigten Bäume weniger Holz produzieren, die Holzrente damit zurückgeht. Das Ausmaß des Zuwachsverlustes ist gegenwärtig noch nicht voll abschätzbar, da die Zeitspanne noch nicht ausreicht, um gesicherte Aussagen machen zu können. Eindeutig sind dagegen die erhöhten Aufwände, die dadurch entstehen, daß immer wieder über die ganze Betriebsfläche hinweg die einzelnen abgehenden Bäume eingeschlagen und verkauft werden müssen. Dies ist deshalb notwendig, weil stehend dürr gewordene Bäume sehr rasch durch Schädlinge verschiedenster Art befallen und für eine technische Verwertung weitgehend unbrauchbar gemacht werden. So müssen oft mehrmals im Jahr im ganzen Wald die jeweils kränksten Bäume rasch eingeschlagen und verwertet werden. Solche Schläge sind aber viel teurer als planmäßige, konzentrierte Hiebe, die sich auf einzelne Waldteile beschränken. Auf der anderen Seite sind aber auch die Holzerlöse meist geringer, weil sich der Waldbesitzer in Bezug auf Sorte und Menge nicht mehr dem Markt anpassen kann und außerdem für den Käufer das Zusammenführen verstreuter Holz mengen vermehrte Kosten verursacht. Noch schwerwiegender als die direkten Mehrkosten und Mindererlöse für das Schadholz sind die langfristigen Mehraufwände in Form von zusätzlichen Kulturen und Bestandespflegemaßnahmen sowie die waldbaulichen Nachteile, die sich aus der Auflockerung und dem Aufreißen Bestände ergeben. Aus all diesen Gründen gefährdet die Walderkrankung die wirtschaftliche Situation vieler Waldbesitzer schon jetzt sehr ernsthaft.

Schwerwiegende und weitreichende Folgen für den Holzmarkt sind bisher nicht aufgetreten, da der Mehranfall in Form von Schadnutzungen durch eine Reduktion der normalen Schläge weitgehend kompensiert werden konnte. Dies ist aber nur für beschränkte Zeit möglich, weil auch in nicht oder bisher wenig geschädigten Wäldern normale Pflege- und Verjüngungshiebe durchgeführt werden müssen, will man nicht langfristig andere Verluste in Kauf nehmen. Für den Rundholzmarkt ist es entscheidend, wie die weitere Entwicklung der Krankheit verläuft, d.h., ob heute bereits mittelstark oder stark geschädigte Bäume rascher oder weniger rasch absterben oder ob sich ein Teil von ihnen wieder erholt. Darüber kann im Moment nur spekuliert werden. Allerdings scheint es, daß der Krankheitsverlauf eher schleichender vor sich geht, als dies vor zwei bis drei Jahren angenommen werden mußte. Andererseits ist nicht zu übersehen, daß durch die Zurückhaltung der Waldbesitzer, die bisher nur die wirklich absterbenden Bäume einschlagen, ein zunehmender Berg von geschädigtem Holz vorhanden ist, der bei einem raschen Fortschreiten des Absterbens den Markt überfluten müßte. Rundholzmärkte sind aber wenig elastisch, schon ein Überangebot von 15 bis 20% kann das ganze Preisgefüge durcheinanderbringen. Die Gefahr wird dadurch verschärft, daß eine krisenhafte Weiterentwicklung in einer Gegend oder in einem Land sich wahrscheinlich sehr rasch auch auf andere Gegenden und Länder auswirken würde, und der oft als Rettung ins Auge gefaßte Export von Holz und Schnittwaren in benachbarte Länder unmöglich würde, im Gegenteil, diese Länder möglicherweise versuchen würden, ihrerseits ihren Mehranfall zu exportieren. Auch staatliche Eingriffe in den Holzmarkt können in einer solchen Situation nicht viel helfen.

Fortsetzung S. 58